Proletarier aller Länder, vereinigt euch!

# Freundschaft

Herausgegeben von «SOZIALISTIK KASACHSTAN»

Sonnabend, 14. September 1968

3. Jahrgang Nr. 182 (699)

Preis 2 Kopeken

## 50 Jahre Talgarer Parteiorganisation

Die dankbaren Nachkommen vergessen nicht diejenigen, die ihr Leben für das Volk hingegeben haben. Am Sockel des Denkmals den gefallenen Helden in Talgar legen die Menschen Blumen nieder — das Symbol der grenzenlosen Achtung vor den Kämpfern für die Sowjetmacht.

In der Staniza Sofijskaja wurde die Sowjetmacht im Mai 1918 errichtet, nachdem die Rotarmistenabteilung des Bolschewiken Murajew die Kräfte der Weißkosaken endgültig zerschlagen hatte. Anstatt der konterrevolutionären Generalversammlung der Kosaken wurde das Revolutionskomitee gebildet, zu dessen erstem Vertreter Fjodor Schkutin wurde. Die Bolschewiki kamen aus der Illegalität heraus. Es begann der Kampf für die Festigung der Sowjetmacht, für ihre Autorität im Volke. Die Konterrevolution wagte es schon nicht mehr, offen aufzutreten, sie griff jedoch zu Banditenmethoden des Kampfes gegen die Volksmacht. Selbst diejenigen, die mit den Sowjets einfach sympathisierten, setzten ihr Leben der Gefahr aus.

Die Kosaken wollten ihre Privilegien um keinen Preis verlieren und waren bestrebt, die Menschen durch Terror einzuschrecken, keine weitgehende Unterstützung der neuen Macht durch die Massen zuzulassen und unter Umständen wieder einen bewaffneten Kampf aufzunehmen.

Unter diesen Verhältnissen gründete der Bolschewik Aug-Pigul am 15. September in der Staniza Sofijskaja (dem späteren Talgar) eine Parteizelle, die erste in den Kosakenstanizas des ganzen Siebenstromgebiets. Die ersten Kommunisten waren hier Fjodor Schkutin, Fjodor Kowaljow, Andrej und Grigori Swinarenko, Maxim Tatarikow, Nikolai und Iwan Kolesnikow, Trofim Sjuwajew, Nikolai Shdankow, Pawel Penkin, Alexander Kosmin und Jemeljan Miroschnitschenko. Das war der Parteikern, der die Leninschen Dekrete ins Leben umsetzte. Die Parteiorganisation Talgars war in jenen harten und gefahrvollen Jahren eine unzerstörbare Bastion der Sowjetmacht im ganzen Siebenstromgebiet. Die Geschlossenheit der Reihen der Partei brachte viele Pläne der Konterrevolution zum Scheitern, ließ die Wiederherstellung der alten Ordnung im Südosten Kasachstans nicht zu.

Gegenwärtig ist Talgar nicht einfach eine Städt mit entwickelter Wirtschaft, es ist auch das administrative und politische Zentrum des Ili-Rayons, der Hunderte großer Parteiorganisationen vereinigt. Die neue Generation der Kommunisten setzt sicher das Werk fort, das ihre Väter und ältere Brüder begonnen haben. Der Ili-Rayon ist zum größten Produzenten von Getreide, Fleisch, Milch, Gemüse und Obst im Siebenstromgebiet geworden.

In den Jahren der Sowjetmacht ist dieser Rayon zu einer wahren Perle Südostkasachstans geworden. Gerade hier im Ili-Rayon hat man den bisher nie gesehenen Weizenertrag von 72 Zentner je Hektar erzielt.

Unter der Leitung der Parteiorganisation erfüllen die Werktätigen des Rayons erfolgreich die Aufgaben des Fünfjahrplans auf allen Gebieten der Wirtschaft. Obwohl das laufende Jahr in klimatischer Hinsicht nicht besonders günstig ausfiel, überbot der Rayon um vieles seinen Plan des Getreideverkaufs an den Staat. Der Kolchos „Alma-Ata" erfüllte bereits seinen Jahresplan in der Lieferung von Kartoffeln. Kurz vor Planerfüllung steht auch der Mitschurin-Kolchos. Alle Industriebetriebe Talgars bewältigten erfolgreich ihr 8-Monatsprogramm.

Eine große Arbeit entfaltete die Parteiorganisation des Rayons in der Vorbereitung zum 100. Geburtstag Wladimir Iljitsch Lenins. Jede Wirtschaft und jeder Industriebetrieb übernahmen erhöhte Verpflichtungen und erfüllen sie mit Erfolg, wie z. B. der Kalinin-Kolchos, die Talgarer Filzfabrik und andere.

Nur wenige Mitglieder der ersten Talgarer Parteizelle leben jetzt noch, es sind Jossif Snegirew und Nikolai Shdankow. Sie sehen heute das Resultat dessen, wofür sie sich ihr Leben lang einsetzten, worum die Kommunisten kämpften und starben. Ihre Ablösung ist eine neue Garde der besten Menschen unserer Zeit, die das Banner der Leninschen Ideen weiterträgt.

L. WEIDMANN,
Sonderkorrespondent der „Freundschaft"

## MORGEN—TAG DES FORSTARBEITERS

## Im Tschaldaier Nadelwald

Der Tschaldaier Kiefernwald ist einer der größten Lieferanten von Nutzholz in unserer Republik. Die ältesten Einwohner der Forstwirtschaft „Tschaldai" und ihrer Kordons erinnern sich noch heute, wie die Waldflächen vor der Revolution ausgebeutet wurden. Die Ausbeutung trug einen spontanen oder genauer gesagt einen räuberischen Charakter. Die Salzindustriellen, die Kaufleute, die Kulaken und andere Reichen des Irtyschgebiets und des Altai fällten Wald, wo sie wollten und soviel sie wollten. Die Große Oktoberrevolution fällte über die ehemaligen Herren des grünen Reichtums ihr Urteil.

Das heutige Tschaldai ist die größte Forstwirtschaft unserer Republik. Die Holzbeschaffung betrug im vergangenen Jahr fast 70 000 Kubikmeter. Auf 1 276 Hektar wurde Wald angepflanzt. Mit jedem Jahr steigt auf allen Produktionsabschnitten das Niveau der mechanisierten Arbeit, trifft hier immer mehr verschiedenartige und komplizierte Technik ein. Gleichzeitig suchen die Mechanisatoren nach Wegen zur rationelleren Nutzung der Maschinen und finden sie. Die Mechanisatoren der Tschaldaier Waldwirtschaft wollen zum 100. Geburtstag W. I. Lenins und dem 50. Jahrestag Sowjetkasachstans den Jahresplan der Holzbeschaffung vorfristig erfüllen.

UNSERE BILDER: 1. Der Holzhauer Shagepar Issanow, der in der Tschaldaier Forstwirtschaft schon 15 Jahre tätig ist.

2. Leiter der Tschaldaier Försterei Karimshan Apsalikow und seine Gehilfin Raissa Golowanowa besichtigen die Waldanpflanzungen.

Text und Foto: K. Nurtasin

## tass-fern-schreiber meldet

DAMASKUS. Die israelischen Besatzungsbehörden sind an die Verwirklichung des Programms zur Ansiedlung israelischer Familien in den arabischen Vierteln Jerusalems gegangen, meldet die Syrische Nachrichtenagentur aus Amman. Gleichzeitig haben die israelischen Behörden zahlreiche Straßen im arabischen Sektor Jerusalems umbenannt. Die Straßenschilder und Wegezeichen in arabischer Sprache wurden durch Aufschriften in jüdischer Sprache ersetzt.

Die Gemeindearbeiter und Händler von Nablus (Westjordanien) sind zum Zeichen des Protestes gegen die Vernichtung des Hauses einer arabischen Familie, der Zusammenarbeit mit den Partisanen vorgeworfen wird, durch israelische Pioniere in Streik getreten. In Hebron wurden ebenfalls 2 Häuser von Arabern in die Luft gesprengt, die der Zugehörigkeit zu den Partisanen verdächtig waren.

ROM. In Bologna ist das Festival der Zeitung „Unita", des Organs der Kommunistischen Partei Italiens, eröffnet worden. Das traditionelle Fest bildet den Abschluß der Jahreskampagne zur Unterstützung der kommunistischen Presse, die im ganzen Lande durchgeführt wird. Aus allen Gebieten Italiens kommen nach Bologna Zehntausende Kommunisten und Sympathisierende. Das Hauptereignis des für eine Woche angesetzten Festivals wird eine massenhafte Volksmanifestation am Sonntag in Bologna sein.

Zur Beteiligung an diesem Fest ist eine „Prawda"-Delegation unter Chefredakteur Simjanin eingetroffen.

WASHINGTON. Laut einer Mitteilung der Atomenergiekommission der USA wurde eine weitere unterirdische Kernexplosion auf dem Versuchsgelände im USA-Staat Nevada durchgeführt.

TOKIO. 35 Mitglieder des sogenannten japanischen Jugendkorps für die Zusammenarbeit mit dem Ausland sind in mehrere Länder Asiens, Afrikas und Lateinamerikas abgereist. Laut einer vom Sekretariat des Korps veröffentlichten Mitteilung begaben sich die Mitglieder dieser Gruppe nach Indien, Laos, Marokko, Tansania, Salvador, Malaysia, Kenia und den Philippinen. Japanische Zeitungen vermerken, daß der Jugendkorps für die Zusammenarbeit mit dem Ausland eine eigenartige Variante des amerikanischen „Friedenskorps" ist.

ALGIER. Ein weiterer unabhängiger afrikanischer Staat — das Königreich Swasiland — ist als das 40. Mitglied in die Organisation der Afrikanischen Einheit aufgenommen worden.

Das Aufnahmegesuch wurde auf der gestrigen Plenarsitzung vom Generalsekretär der OAU Diallo Telli dem Ministerrat unterbreitet und von allen Delegationen einstimmig gebilligt.

tass-fern-schreiber meldet

## Erfolge der Landwirte von Alga

Die Werktätigen der Landwirtschaft des Rayons Alga, Gebiet Aktjubinsk, haben ihre Verpflichtungen mit Erfolg eingelöst: der Staat erhielt von ihnen über 7 Millionen Pud Getreide. Im Leninschen Arbeitsaufgebot und zu Ehren des 50. Jahrestages Sowjetkasachstans haben die Landwirte des Lenin-Kolchos, der Kolchose „XX. Parteitag", „Kommunist", des Narimanow-Kolchos und des Sowchos „Tamdinski" besonders viel überplanmäßiges Getreide geliefert. Der Rayon hat seinen Fünfjahrplan-Auftrag im Getreideverkauf überboten.

Die Wirtschaften des Rayons setzen die Getreidelieferung an die Annahmestellen fort. Das Schütten von Saatgut ist abgeschlossen, die nötige Menge Kraftfutter ist gelagert worden. Es gibt einen ausreichenden Getreidevorrat zum Verkauf an die Kolchosbauern und Mechanisatoren. Die Algaer haben auch ihren Plan der Heubeschaffung bewältigt, schließen die Winteraussaat ab und ziehen die Herbstfurche.

(KasTAG)

## FÜR 50 000 ZENTNER GETREIDE

Der Lenin-Sowchos im Rayon Sowjetski verkaufte im Vorjahr an den Staat 60 000 Zentner Getreide, was drei Jahresplänen gleichkommt. Auch in diesem Jahr haben die Landwirte eine gute Ernte erzielt, und es geht jetzt darum, in die Staatsspeicher 50 000 Zentner Getreide zu schütten. Dieses Versprechen werden sie halten.

Die Kombineführer dreschen 11 Zentner vom Hektar und von einzelnen Schlägen 15—16 Zentner. Auf der Tenne wird das Getreide von Jakob Popp angenommen, der seine Pflichten gewissenhaft erfüllt. Maschinenwart ist hier Reinhold Görtlitz. Er und sein Gehilfe Otto Wagner sind bemüht, keine unproduktiven Stehzeiten zuzulassen und die Maschinen voll auszulasten.

W. LISUN
Gebiet Nordkasachstan

## Saftfutter für anderthalb Jahre

Einer nach dem anderen verlassen die Wagen die Mähhäcksler. Ihre Kasten sind bis oben mit Grünmais geladen. Die Motoren brummen.

„Kehrt schneller zurück", bittet Friedrich Siebert die Schofföre.

Ein frisches Auto kommt gefahren und ist schnell geladen.

Eine reiche Maisernte haben in diesem Jahr die Rübenzüchter des Sowchos „Shelesinski" Friedrich Siebert und Heinrich Hahn gezüchtet. Der erste von ihnen hat 130 Hektar dieser Kultur gemäht. Jeder Hektar ergab 120 Zentner Grünmais. Noch reicher ist der Hektarertrag bei Heinrich Hahn. Er erntete von 101 Hektar 14 811 Zentner Grünmais.

Die Landwirte des Sowchos „Shelesinski" ringen um einen anderthalbjährigen Saftfuttervorrat, und er wird geschaffen werden.

J. VOTH,
ehrenamtlicher Korrespondent der „Freundschaft"
Gebiet Pawlodar

## *Autozüge transportieren Getreide*

Im Sowchos „Tachtobrodski" werden zur Getreidetransportierung auf kleinen Strecken — von der Kombine zur Tenne — Autozüge eingesetzt. Der Schoffür unseres Kraftfahrparks Iwan Petljuk nutzt den Autozug folgendermaßen aus: einen Anhängewagen läßt er am Feldrand stehen, während er den Wagenkasten und den anderen Anhänger mit Getreide füllt. Bis er von der Tenne zurückkehrt, lädt der Kombineführer den zurückgelassenen Anhänger. Zum zweitenmal transportiert der Schoffür schon zwei Anhänger und den geladenen Wagenkasten.

Solch ein Autozug betreut neun Kombines und befördert täglich 50—60 Tonnen Getreide bei einem Soll von 21 Tonnen. Mit Autozügen transportieren das Getreide auch die Schofföre N. Kusgambajew und W. Rudenko.

Die Ausnutzung von Autozügen zum Getreidetransport brachte dem Kraftfahrpark in 20 Tagen 3 300 Rubel Ersparnisse ein.

M. MESTSCHERJAKOW,
Direktor des Tachtobrodsker Kraftfahrparks
Gebiet Koktschetaw

Auf den Feldern des Sowchos „Nowolschimski", Gebiet Zelinograd, arbeiten zusammen mit den Getreidebauern der Wirtschaft auch die Kombineführer, die aus der Ukraine zur Hilfe gekommen sind. Das sind Trofim Lawrenko, Iwan Kiritschenko, Pawel Saiko, Iwan Derewjankin, Juri Jakuschin u. a., die bereits mehrere Jahre den Neulanderschließern bei der Ernteeinbringung helfen.

Jeder von ihnen verpflichtete sich, bei ihrer zweiten Getreideernte in diesem Jahr nicht weniger als 400 Hektar Halmfrüchte abzuernten.

UNSER BILD: Iwan Derewjankin beim Getreideausladen.

Foto: Th. Esau

## Sowjetisch-tschechoslowakische Wirtschaftsbeziehungen

MOSKAU. (TASS). Die Sowjetunion und die Tschechoslowakei haben bei den Verhandlungen, die in Moskau stattfanden, ihre Bereitschaft für die Entwicklung einer gerechten und gegenseitig vorteilhaften Wirtschaftszusammenarbeit bekundet. Es ist zweifellos, daß das unterzeichnete Abkommen über die Vergrößerung der Lieferungen von sowjetischen Rohstoffen und über die Teilnahme der Tschechoslowakei an dem Bau einer Gasleitung auf dem Territorium der UdSSR ein weiterer Schritt in der Festigung der traditionellen Wirtschaftsbeziehungen zwischen beiden Ländern ist. Dieses Abkommen wurde schon von sowjetischen und tschechoslowakischen Experten vorbereitet, teilte der Stellvertretende Vorsitzende des Staatlichen Plankomitees der UdSSR M. Misnik mit.

Es resultiert aus den langfristigen Wirtschaftsbeziehungen zwischen beiden Ländern in diesem Jahrfünft (1966—1970). Die Tschechoslowakei bleibt nach der DDR zweitgrößter Handelspartner der Sowjetunion. Ihr Handelsumsatz in den fünf Jahren soll 10 Milliarden Rubel übersteigen. Im Vorjahr kaufte die UdSSR Waren im Werte von 884 Millionen Rubel und die Tschechoslowakei für 870,7 Millionen.

Zur Zeit wurde in Moskau vereinbart, daß die Tschechoslowakei im Jahre 1970 in der Sowjetunion 1,3 Milliarden Kubikmeter Erdgas kaufen wird. Im nächsten Jahrfünft werden sowjetische Gasexporte 3 Milliarden Kubikmeter erreichen. Dabei heben die tschechoslowakischen Experten hervor, daß die Preise sehr günstig sind.

Zur Zeit beschloß die Tschechoslowakei, den Bau der Gasfernleitung mit Lieferungen von Stahlrohren und Lastkraftwagen teilweise zu kreditieren.

Das sowjetische Erdgas wird in der Chemieindustrie der Tschechoslowakei als Rohstoff, in der Schwerindustrie als Brennstoff und bei der Gasifizierung tschechoslowakischer Städte, einschließlich Prag, Verwendung finden.

Die UdSSR wird für das Ost-Slowakische Eisenhüttenkombinat 2 Millionen Tonnen Peletts exportieren. Die Verwendung von Peletts ermöglicht den Koksverbrauch zu reduzieren und die Roheisenproduktion zu erhöhen. Der Bau einiger Einrichtungen auf dem Kombinat wird nicht mehr nötig sein.

Die tschechoslowakischen Spezialisten haben errechnet, daß dies ein Ersparnis von ca. 300 Millionen Kronen bringen wird.

tass-fern-schreiber meldet

**Unsere Wochenendausgabe**

**NOCH LEBEN DIE ZEUGEN** ● Von Eugen WARKENTIN — Seite 2

**Der Schlüssel zum Herzen** ● Von Nora PFEFFER — Seite 2

**HELDA** Erzählung ● Von Dominik HOLLMANN — Seite 3

**Verband am Fuß** Humoreske ● Von Grigori GORIN — Seite 4

# Der erste sowjetische Orden

Vor 50 Jahren wurde durch ein Dekret des Allrussischen Zentralexekutivkomitees der erste sowjetische Orden — der Orden „Rotes Banner" gestiftet. Das war die höchste Regierungsauszeichnung.

Das Rote Banner ist das Symbol der Revolution. Unter diesem Banner schreiten die Arbeiterklasse und die werktätigen Bauern unseres Landes von Sieg zu Sieg. Dieses Banner erhellt unseren Weg zum Kommunismus. Deshalb wurde es in der Benennung und im Bild des ersten Ordens des Sowjetlandes verkörpert.

Mit dem Orden des Roten Banners werden die besten der Besten gewürdigt, diejenigen, die in den Kämpfen besonderen Heldenmut und Tapferkeit an den Tag gelegt haben. Heute nennen wir stolz die Namen derjenigen, die dieses hohe Symbol der proletarischen Auszeichnung als erste verdient haben. Den Orden „Rotes Banner" Nr. 1 bekam der berühmte Heerführer W. K. Blücher. Mit der hohen Auszeichnung wurden die Verdienste der hervorragenden Heerführer M. W. Frunse, K. J. Woroschilow, S. M. Budjonny, M. N. Tuchatschewski, I. E. Jakir, K. K. Rokossowski, W. I. Tschapajew, A. J. Parchomenko, G. I. Kotowski, N. J. Stschors, S. G. Laso geehrt. Vier Helden des Bürgerkrieges — W. K. Blücher, J. F. Fabrizius, S. S. Wostrezow und I. F. Fedjko — wurden mit dem Rotbannerorden viermal gewürdigt. Für Heldentaten während des Bürgerkrieges haben den Rotbannerorden insgesamt 15 000 Kämpfer, Kommandeure und Politarbeiter bekommen.

Nicht nur einzelne Personen, deren Heldentaten sie in die Reihen der Besten stellen, sondern auch ganze Kollektive sind Träger des Ordens „Rotes Banner". Die Fahnenstangen der berühmtesten Truppenteile und Einheiten der Sowjetarmee sind mit den Ordensbändern des Rotbannerorden umwunden. Dieser Orden wurde auch dem Leninschen Komsomol verliehen.

Für Tapferkeit in den Kämpfen am Chassan-See und am Chalkin-Gol, im Kampf gegen die Weißfinnen, in der großen Schlacht gegen die faschistischen Eindringlinge wurden Tausende sowjetischer Soldaten mit dieser hohen Auszeichnung gewürdigt. Gleich ihren Vätern im Bürgerkrieg, haben sie die Unabhängigkeit der Sowjetheimat verteidigt.

Durch den Erlaß des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR über die Auszeichnung der Veteranen der Revolution und des Bürgerkrieges, der Tschekisten mehrten sich im vergangenen Jahr die Reihen der Träger des Rotbannerordens. Zu den Ausgezeichneten gehören auch unsere Landsleute — die Kasachstaner Paulina Lass-Koslowa, Bernhardt Peterson, Andreas Markstädter und andere. Das sind einige derjenigen, die in erbitterten Kämpfen gegen den Zarismus und den internationalen Imperialismus die Sowjetmacht festigten.

So wurde der Orden des Roten Banners zum „Stammvater" der Orden der UdSSR.

# Seminar der Politinformatoren

Dieser Tage fand im Dshambuler Rayonparteikomitee ein Seminar der Politinformatoren statt, an dem Sekretäre der Grundparteiorganisationen und Leiter der Agitkollektive teilnahmen.

Mit dem Referat „Planung der landwirtschaftlichen Produktion in den Kolchosen, Sowchosen, Brigaden und Farmen" trat der Leiter der finanz-ökonomischen Abteilung der Verwaltung für Landwirtschaft des Rayons Karibai Utebajew auf.

Der Sekretär des Rayonparteikomitees K. Umralijew führte eine Unterhaltung „Über die Rolle und Bedeutung der Politinformation im Lichte der Beschlüsse des XXIII. Parteitages der KPdSU". Der Propagandist des Obst- und Weinbau, Sowchos „Dshambul" A. Linkow erzählte über seine Arbeit unter den Landschaffenden. Er betonte, daß die Politinformatoren alltäglich Unterhaltungen auf den Feldstandorten durchführen, auf Fragen antworten und über die internationale Lage berichten.

Es traten auch Politinformatoren verschiedener Wirtschaften auf und tauschten ihre Erfahrungen in der politischen Massenarbeit aus.

Auf dem Seminar wurden konkrete Maßnahmen zur Verstärkung der ideologischen Arbeit unter den Rübenzüchtern und Getreidebauern vorgemerkt.

**A. WOTSCHEL,**
**Eigenkorrespondent der „Freundschaft"**

**Gebiet Dshambul**

# Lebhafte Unterhaltungen

In letzter Zeit wird der Arbeit des Politinformators immer größere Bedeutung beigemessen. Er bringt seinen Mitmenschen das lebendige Wort der Partei und Informationen über Ereignisse im In- und Ausland.

Ein Politinformator muß selbst viel wissen und seine politischen Kenntnisse ständig vervollkommnen. Er wartet nicht, bis ein spezielles Seminar zur weiteren Fortbildung der Politinformatoren und Agitatoren einberufen wird, sondern studiert selbständig.

So handelt Roman Baitler, Politinformator des Kalinin-Kolchos, Rayon Krasnoarmejski. Er liest aufmerksam die Zeitungen und Zeitschriften, hört sich regelmäßig Rundfunkkommentare an und versäumt keinen einzigen Vortrag. Daher sind auch seine Unterhaltungen kurz, aber konkret und tiefschürfend.

Roman Baitler übermittelt seine reichen Erfahrungen auch anderen Politinformatoren auf Treffen und Seminaren und gehört zu den besten Propagandisten im Kolchos.

Das ständige Auftreten vor den Kolchosbauern und Mechanisatoren, inhaltsreiche Aussprachen über wichtige wirtschaftliche und andere Fragen der Gegenwart, helfen ihm die Masse zur erfolgreichen Erfüllung der übernommenen sozialistischen Verpflichtungen zu mobilisieren.

**I. GALEZ**

**Gebiet Koktschetaw**

# Der Schlüssel zum Herzen

**In Nr. 176 der „Freundschaft" haben wir die Unterredung unserer ehrenamtlichen Korrespondentin Nora PFEFFER mit der Verdienten Lehrerin der Kasachischen Sowjetrepublik, Leninordenträgerin, Heldin der Sozialistischen Arbeit Rafika Bekenowna Nurtasina veröffentlicht. Heute bringen wir einen zweiten Beitrag, in dem die Verdiente Lehrerin über ihr pädagogisches Schaffen erzählt.**

„In unserer Internatsschule", erzählt Rafika Nurtasina, „werden 200 Waisenkinder ganztägig betreut, schlafen aber zu Hause. Weitere 200 Schüler, vorwiegend Kinder von Hirten aus entlegenen Auls, unter ihnen auch Waisenkinder, sind hier in Pension. Ihrer geistigen Entwicklung nach stehen die letzteren hinter den Stadtkindern zurück. So ergibt es sich, daß unsere Kinderschar recht buntscheckig ist, und wir Lehrer und Erzieher immer wieder vor schwierigen Aufgaben stehen.

Mit jedem Kind, das wir großziehen, gewinnen wir Erfahrungen und Erkenntnisse. Und obwohl es in der Erziehung keine Rezepte, keine starren Regeln gibt, weil nun einmal jedes Kind anders ist, so kann man doch aus den Erfahrungen anderer bestimmte Hinweise und Empfehlungen entnehmen. Vielleicht hat einer unserer Erzieher dieselben Sorgen gehabt, mit denen man sich jetzt herumplagt, und vielleicht hat er sie erfolgreich überwunden? Warum soll man aus diesen Methoden nicht Möglichkeiten entnehmen, die sich auf das eigene „Sorgenkind" anwenden lassen? Und Sorgenkinder gibt es ja fast in jeder Klasse. Ich möchte hier vor allem die Klassenleiterin Alia Dulssenowa erwähnen, eine unserer erfahrensten Erzieherinnen, deren Verdienste mit dem Leninorden gewürdigt worden sind, und die uns Kollegen immer mit Rat und Tat zur Seite steht.

Sie war die Initiatorin des im Internat gegründeten Auesow-Museums. Und sie war es auch, die den ersten Grundstein für das Lenin-Museum gelegt hat, das wir — Lehrer und Schüler — mit vereinten Kräften zum 100jährigen Jubiläum Lenins ausstatten.

Da ich nun aber begonnen habe, von Sorgenkindern zu sprechen, kann ich nicht umhin, einen Jungen zu erwähnen, der durch einen Unglücksfall seinen linken Fuß verloren hat, und kurz darauf, noch in demselben Jahr — seine beiden Eltern. Der sehr lebhafte Junge litt schwer darunter, daß er nun gehbehindert war. Seine Erbitterung und Gereiztheit ließ er an Mitschülern und Lehrern aus und trieb es so weit, daß man schließlich beschloß, ihn auszuschließen. Ein inneres Gefühl aber sagte mir, daß im Grunde genommen ein guter Junge war und keinesfalls aufzugeben sei. Ich verbürgte mich für den Jungen, daraufhin ließ man ihn in der Schule. Er hatte davon erfahren, und das Ergebnis war, daß er mir gehorchte und anders wurde. Jetzt noch, nach Jahren, ist er ein gern gesehener Gast bei uns zu Hause. Ganz besonders freue ich mich darüber, daß er nun auch schon die Hochschule für Volkswirtschaft hinter sich hat.

„Jeder Lehrer hat wohl Klassen gehabt", erzählt Rafika Bekenowna weiter, „die ihm ganz besonders ans Herz gewachsen sind.

So eine war mir meine achte Klasse, der künftige erste Jahrgang unseres Internats. Damals lernten Mädchen und Jungen apart. In meiner Klasse waren nur Mädchen. Alle von ihnen ohne Ausnahme haben Hochschulbildung erhalten. Kanschal Tleuberdina ist Ökonomin, Kandidat der Wissenschaften, Scharbanu Kumarowa ist heute eine bekannte Schriftstellerin, Nuketal Myschpajewa — Schauspielerin am Kasachischen Theater, Keaibesch Amirowa — Kandidat der chemischen Wissenschaften...

Oft fragt man nach unserer Meinung über die Voraussetzung für eine gute Stunde. Wir brauchen gediegene Kenntnisse und harte, systematische Arbeit an sich, will man in unserem Beruf bestehn. Davon bin ich vollständig überzeugt.

Da stehe ich, sagen wir, zum erstenmal in der fünften Klasse und beginne die Stunde nach meinem sorgfältig durchdachten und niedergeschriebenen Plan. Doch bald nehme ich wahr, daß mein Stundenmanuskript diesmal gar nicht anwendbar ist. Ich bin gezwungen, es zu verwerfen und die Stunde extempore umzubauen, um gleich von Anfang an den so wichtigen Kontakt mit den Kindern herzustellen.

Gewöhnlich sind die Kasachkinder anfangs in der Russischstunde passiv. Zögernd und leise sprechen sie die einzelnen Wörter aus. Gerade so scheu und mutlos hatte auch ich vor vielen Jahren dagesessen und zaghaft und unsicher die ungewohnten Laute ausgesprochen. „Darum bin ich gleich von Anfang an bemüht. Spannung, Wißbegier, Lernfreude und Selbstvertrauen der Kinder zu wecken. Ich enthalte mich ungeduldigen Tadels, wenn dem einen oder anderen der Schüler z. B. eine phonetische Aufgabe nicht gelingt. Ich versuche im Gegenteil, das Kind zu ermuntern und ermutigen und ihm auch einmal durch zusätzliche Übungen über den Berg zu helfen. Hat der Schüler Mißerfolge und ist dabei jedoch redlich um gute Leistungen bemüht, müssen wir auch kleine Fortschritte im Lernen loben. Gut gemeinter Zuspruch hilft, den Leistungswillen des Kindes anzuspornen. Sehr wichtig ist es auch, nicht allzu hohe Ziele zu stecken. Ein Ziel wirkt nur dann anspornend, wenn es erreichbar erscheint."

*Morgen—Tag des Forstarbeiters*

# Forstarbeiter mehren Volksreichtum

Unsere Republik ist reich an Wäldern. Sie haben sich auf einer Fläche von 8,5 Millionen Hektar ausgebreitet, wovon auf das Zelinograder Gebiet 139 700 Hektar entfallen. Am meisten sind hier Kiefern — mit 73 000 Hektar, Birken — mit 52 000, Espen — mit 11 000 und andere Arten — mit 47 000 Hektar vertreten. Der Holzvorrat beläuft sich auf 8 Millionen Kubikmeter.

Groß und mannigfaltig ist die Bedeutung der Wälder des Gebiets, welche die Quelle zur Erhaltung vieler Naturrohstoffe für die Industrie bilden. Auf einen Einwohner des Zelinograder Gebiets entfallen im Durchschnitt 0,3 Hektar Waldflächen, in Kasachstan — 0,7 und in der Union — 3,2 Hektar. Es ist deshalb von großer Bedeutung, die vorhandenen Wälder und Waldanpflanzungen zu pflegen, ihre Ausbeutung richtig zu organisieren und die Holzschläge rechtzeitig zu bewalden.

Der Wald ist allgemeines Volkseigentum, und wir sind bestrebt, ihn wirtschaftlich auszunutzen.

Von Interesse sind folgende Tatsachen: Während in den Jahren 1905—1917 im Gebiet nur 36 Hektar und von 1918 bis 1945 — 141 Hektar Bäume angepflanzt wurden, so sind es in sieben Jahren — von 1959 bis 1965 — 21 400 Hektar. Im Vergleich zu 1946 haben sich die künstlichen Anpflanzungen im Gebiet auf das 93fache vergrößert. Von 1905 bis auf den heutigen Tag wurden von den Waldarbeitern des Gebiets 46 900 Hektar Bäume angepflanzt.

Ununterbrochen erweitern sich die grünen Stadtzonen. In den letzten Jahren wurden um Zelinograd herum 2 500 Hektar und um Stepnogorsk — 150 Hektar bewaldet.

Das Gebiet hat den Plan aller forstwirtschaftlichen Maßnahmen erfüllt. Eine große Arbeit leistete das Kollektiv der Sandyktawer Versuchs- und Produktionsforstwirtschaft im Rayon Balkaschino. Dieses Kollektiv wurde mehrmals vom Staatlichen Komitee für Forstwirtschaft des Ministerrats der Kasachischen SSR hervorgehoben. Für das erste Halbjahr wurde ihm die dritte Geldprämie verliehen. Eine von den besten Forstarbeitern ist hier Gertrude Gneitung, die eine große Arbeit zur Anlegung neuer Waldmassive leistet. Unermüdlich ist in seiner Arbeit der Ingenieur-Mechaniker Viktor Stark.

Gute Resultate hat auch die Maraldinsker mechanisierte Forstwirtschaft in demselben Rayon Balkaschino zu verzeichnen, wo auf einer Fläche von 400 Hektar 1 500 000 Sämlinge gepflanzt wurden. Dazu hat Maria Winnitschenko besonders viel beigetragen. Hohe Leistungen haben auch die Waldarbeiter der Forstwirtschaft Otradnenskoje im Rayon Makinsk und die Forstwirtschaft im Rayon Alexejewka aufzuweisen. Der Waldhüter Nikolaus Weber, der im Verlaufe von sechs Jahren vorbildlich 1 324 Hektar Wald hütet, der Schoffür Karl Dörr, die Arbeiterin Valentina Gwosdewa, der Schmied Paul Barz und der Tischler Karl Pursal liefern hier ein Beispiel an Arbeitsfleiß.

In den letzten Jahren sind hier vortreffliche Kader herangewachsen. Außer den schon erwähnten ist es Chadisch Dshumagulow, Waldhüter aus der Maraldinsker Forstwirtschaft, unter dessen Leitung in den letzten zehn Jahren 1 014 Hektar Wald gepflanzt wurden. Ausgezeichnet verstehen ihren Dienst die Waldhüter und Revierfechniker Wassili Belikow, Fjodor Gussew, Temirbulat Suleimenow, Johann Eisenach, Awdej Kostjukow und andere.

Um erfolgreich die Aufgaben zu lösen, die im Beschluß des ZK der KPdSU und des Ministerrats „Über die vordringlichen Maßnahmen zum Bodenschutz vor Wind- und Wassererosion" vorgesehen sind, pflanzten die Forstwirtschaften des Gebiets im Verlaufe der Jahre 1967—1968 1 176 Hektar Waldanpflanzungen gegen Bodenerosion an. Über den Plan hinaus wurden in den Baumschulen 10 Hektar mit Sommeraussaat bestellt, um die Sowchose und Kolchose mit Setzlingen zu versorgen.

Vor den Waldarbeitern des Gebiets stehen neue wichtige Aufgaben in Mehrung, rationeller Nutzung und Schutz des Waldreichtums. Diesen Aufgaben werden sie auch in Zukunft gerecht werden.

**K. DSHEKSEMBAJEW,**
**Leiter der Zelinograder Gebietsverwaltung für Forstwirtschaft und Waldschutz**

**UNSER BILD: Holzbeschaffung in der Bolsche-Tjuktinsker Forstwirtschaft, Rayon Balkaschino.**

# Restauration der Karl-Marx-Bibliothek

Im August dieses Jahres begannen die Restaurationsarbeiten des Hauses 37—38 in der Clarkenwell Green in einem der Arbeiterbezirke Londons, wo sich die Karl-Marx-Bibliothek befindet. Diese Restauration soll dem Gebäude, das seit den ersten Jahren seines Bestehens eng mit dem Kampf der englischen Werktätigen für ihre Rechte, gegen die Vorherrschaft des Kapitals verbunden war, sein ursprüngliches Aussehen wiederverleihen.

Das Gebäude wurde in den Jahren 1738—1739 errichtet und diente als Schule für Handwerksburschen. Seit der 2. Hälfte des XVIII. Jahrhunderts steht das Haus in der Clarkenwell Green im Mittelpunkt des Kampfes für die Reform des Parlaments, später der Chartistenbewegung 1838—1848 und der Bewegung für Gewährung der Wahlrechte den Werktätigen in den 60er und 70er Jahren des XIX. Jahrhunderts.

Von 1893 bis 1922 befand sich in der Clarkenwell Green die erste Druckerei der englischen Sozialisten in Großbritannien — die „Druckerei des XX. Jahrhunderts", wo Literatur marxistischer Richtung und Übersetzungen der Werke von Karl Marx und Friedrich Engels herausgegeben werden.

In den Jahren 1902—1903 wurde hier die Leninsche „Iskra" gedruckt, und einer der Räume, wo W. I. Lenin arbeitete, ist jetzt „Leninzimmer" benannt. Im Zimmer steht die Büste des Begründers des ersten sozialistischen Staates der Welt, in den Bücherschränken — einige Ausgaben gesammelter Werke von Lenin, verschiedene Bücher über die Sowjetunion.

Im Jahre 1933, als man den 50jährigen Todestag Karl Marxs beging, wurde auf Initiative des Arbeiter-Forschungsinstituts Großbritanniens eine Konferenz einberufen, an der Vertreter der Kommunistischen Partei, Labouristen, Gewerkschaften, der Unabhängigen Arbeiterpartei und anderer Organisationen teilnahmen. Im Laufe der Diskussionen machte man den Vorschlag, eine Bibliothek mit Büchern marxistischen Charakters sowie anderer fortschrittlicher Literatur zu gründen. Am 5. November 1933 wurde im Haus in der Clarkenwell Green die Vorlesung „Über das Leben von Marx" gehalten und die Bibliothek als Andenken an den Begründer des wissenschaftlichen Kommunismus eingeweiht.

Der Bücherbestand zählt etwa 14tausend Bände, einige Zehntausende Broschüren, Nachschlagewerke und Dokumente nicht mitgerechnet.

Zu Beginn des nächsten Jahres wird sich die Außenseite des Gebäudes in der Clarkenwell Green verändern. Zu gleicher Zeit werden die Räume und der Lektionssaal erweitert, wo sich Bücher und Handbücher befinden.

Die Marx-Bibliothek erfreut sich bei den Werktätigen Großbritanniens großer Beliebtheit und ist über die Landesgrenzen hinaus weit bekannt geworden.

**I. USTIMENKO**
**(TASS)**

**London**

# Noch leben die Zeugen

„Lieber Iwan Iwanowitsch! Wie gern möchte ich mich mit Ihnen und anderen Genossen aus Dachau treffen. Solche Begegnungen sind notwendig, niemand darf die Vergangenheit vergessen. Besonders wichtig ist das für uns, weil der Kampf gegen den westdeutschen Imperialismus, Revanchismus und Faschismus einer der Bestandteile unseres täglichen Lebens ist." Das schreibt Bernhard Quandt aus der DDR, der erste Sekretär des Schweriner Gebietsparteikomitees an Iwan Iwanowitsch Gordejew. Beide sind ehemalige Häftlinge des faschistischen Konzentrationslagers Dachau.

***

Dachau — das sind Tränen und Tod.

Dachau — das sind Tausende zu Tode gemarterter, in Gaskammern getöteter, verbrannter Menschen.

Dachau — ist die ewige Mahnung der Menschheit an den Faschismus mit seiner bestialischen Grausamkeit.

In Dachau steht ein bescheidenes Denkmal, das einen abgemarterten Häftling darstellt. In den Sockel sind die Worte gemeißelt: „Den Toten zur Ehre, den Lebenden zur Mahnung."

Die faschistischen Scheusale taten alles, daß diese Hölle niemand lebendig verlasse. Sie fürchteten sich vor Zeugen, weil sie zum Schluß schon wußten, daß sie dafür werden verantworten müssen. Es blieben aber dennoch Zeugen. Sie leben auch heute noch. Einer von ihnen ist Iwan Gordejew im Rayon Balkaschino, Gebiet Zelinograd. Seine Erinnerungen sind schrecklich anzuhören, doch dürften wir nicht vergessen, in welches Unglück der Faschismus die Menschheit gestürzt hatte...

„Ich bin ein ehemaliger Häftling des Vernichtungslagers Dachau. Ich hatte die Nummer 46 632. In diese Hölle kam ich nach einigen Versuchen, aus der Gefangenschaft zu fliehen, nach dem Gefängnis, dem Straflager in Karlsruhe und den Folterungen in der Gestapo. Von der riesigen Zahl der russischen Häftlinge in Dachau sind nicht mehr als 400 Personen am Leben geblieben.

Dachau wurde schon im Jahre 1933 auf Sumpfboden errichtet. Sein Hauptzweck war, diejenigen zu strafen, einzuschrecken und zu vernichten, die gegen den Faschismus auftraten.

Am Tor des 17. Blocks empfing uns ‚Onkel Wolodja' und Bruno, der Stubenälteste. ‚Ihr Hundearsse!' schrien sie, ‚wir werden euch lehren!'.

Besonders grausam war ‚Onkel Wolodja'. Er hat auf seinem Gewissen den Tod vieler Hunderter Häftlinge.

Im 17., dem Quarantäneblock hielt man die noch etwas kräftigeren Menschen. Man experimentierte mit uns auf übermäßige Abkühlung, steckte uns mit Malaria, Typhus, Tuberkulose an."

Dachau war auch durch seine Gaskammern berühmt, in denen Zehntausende unschuldiger Menschen getötet wurden. Iwan Iwanowitsch erinnert sich mit großer Aufregung an jenen Abschnitt seines Lebens. Seine Hände zittern.

„Entschuldigen Sie bitte, es fällt mir schwer, darüber zu sprechen. Doch muß man darüber sprechen und schreiben."

...Es war im Februar 1944. I. Gordejew räumte mit anderen Häftlingen den Schmutz am Krematorium auf. Da kam ein bedeckter Kraftwagen angefahren und hielt vor der Totenkammer. Die Häftlinge mußten Särge mit Leichen von Getöteten abladen. In jedem Sarg waren zwei Leichen, noch ganz frische, das Blut dampfte im Frost. Entstellte Gesichter, eingeschlagene Schädel. Sofort machten sich einige deutsche Kriminelle, deren es im KZ auch viele gab, mit Zangen an den Leichen zu schaffen und brachen die Zahnprothesen mit goldenen Zähnen aus.

„Das gräßliche Krachen steht immer noch in meinen Ohren", sagt Iwan Iwanowitsch.

Er verstummt. Seine Hände ballen sich unwillkürlich zu Fäusten. Dann schien es, als wolle er von sich einen aufdringlichen Gedanken abschütteln, doch da tauchte in seinem Gedächtnis eine andere, nicht weniger schreckliche Episode auf.

„Damals arbeitete ich am Hauptor des Lagers. Darauf standen die höhnischen Worte: ‚Arbeit macht frei'. Da führte man aus einer Baracke russische Kriegsgefangene heraus und hieß sie am Tor antreten. Der Kommandant verlas den Befehl, die 93 sowjetischen Offiziere zu erschießen.

Die zum Tode Verurteilten stimmten die ‚Internationale' an. Man führte sie unter starker Bewachung, in drei Gruppen geteilt, zum Krematorium. Nach einigen Minuten fielen Schüsse. Geschrei und Hundegebell wurden laut.

Das ganze Lager lag an diesem Tag in Trauer."

Der Erzähler hält lange inne. Dann sagt er nachdenklich:

„Wie ist es mir nur gelungen, am Leben zu bleiben? Wahrscheinlich durch bloßen Zufall. Doch liegt der Grund auch darin, daß ich noch jung war und sehr, sehr leben wollte."

Das Lager hat aber doch Spuren in Iwan Iwanowitschs Gesundheit hinterlassen. Wie konnte es auch anders sein, wo man die Häftlinge in Karlsruhe in eisiges Wasser stellte und mit Stöcken schlug.

Iwan Iwanowitsch nimmt vom Tisch ein Buch in schwarzem Einband: „Macht ohne Moral". Das ist eine Sammlung von Fotos und Dokumenten, die in der DDR herausgegeben wurde. Jede Seite des Buches führt uns das wahre Gesicht des Faschismus vor Augen. Da posieren zwei Hitlersoldaten bei der Mißhandlung von hilflosen Menschen. Lebendige Gerippe. Berge von Leichen, Kinderskelette...

Da ist auch ein Telegramm von Himmler, das keines Kommentars bedarf:

„14. April 1945. An den Lagerkommandanten von Dachau und Flossenburg. Die Übergabe kommt nicht in Frage. Das Lager ist sofort zu evakuieren. Kein Häftling darf lebendig in die Hände des Feindes fallen.

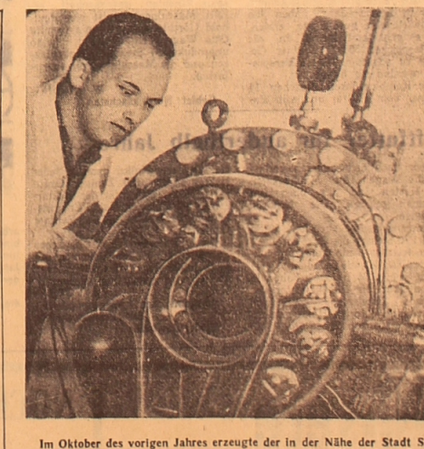
Heinrich Himmler."

Das Buch „Macht ohne Moral" ist ein Geschenk der deutschen Antifaschisten, die ihr Möglichstes mit dem der Häftlinge vieler Nationalitäten in den Konzentrationslagern teilten. Besonders gut befreundet ist Iwan Iwanowitsch mit Bernhard Quandt. Quandt ist ein Freund und Mitstreiter von Ernst Thälmann und verbrachte viele Jahre in Dachau.

„Er hatte den Faschismus aus tiefster Seele", erinnert sich I. Gordejew. „Ich erinnere mich an solch einen Fall. Einmal führte man die Häftlinge zur Arbeit. Am Lagertor blieb Quandt einen Augenblick stehen, worauf sofort ein Schlag auf die Wange folgte. Vor Schmerz und Beleidigung knirschte er mit den Zähnen. Tränen standen ihm in den Augen, und er sagte leise, aber entschlossen: „Und doch glaube ich, daß es ein Ende für die Faschisten geben wird."

Jene schrecklichen Zeiten haben den Willen der Menschen, die aus dieser Hölle lebendig gekommen sind, zusammengeschweißt. Sie kämpfen dafür, daß sich diese Zeit nie mehr wiederhole.

**E. WARKENTIN**
**Gebiet Zelinograd**

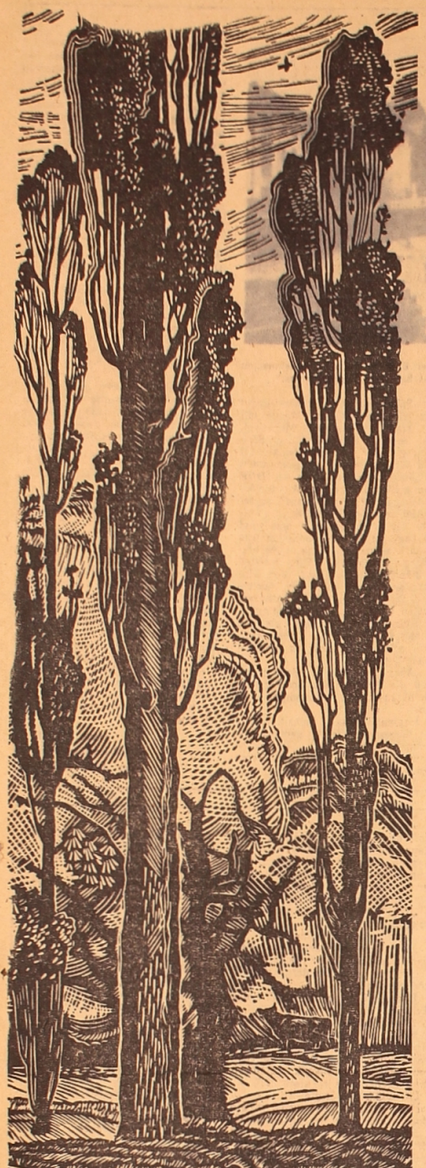


**Im Oktober des vorigen Jahres erzeugte der in der Nähe der Stadt Serpuchow errichtete Beschleuniger, der stärkste in der Welt, einen Protonenstrahl mit einer Energie von 76 Millionen Elektronenvolt.**

**Für die Beobachtungen der Wechselwirkung der Protonen mit den Atomen als Zielobjekte wird eine Spezialapparatur geschaffen, in der die neuesten Errungenschaften der Elektronik, Kryogentechnik, Optik, Mechanik und der anderen Gebiete der Wissenschaft und Technik berücksichtigt werden.**

**UNSER BILD: Kandidat der physikalisch-mathematischen Wissenschaften S. P. Denissow bei der Vorbereitung des Differenzialzählrohrs von Tscherenkow zum fälligen Experiment.**

Foto: O. Kusmin, W. Djomin (TASS)



Herbstspitzen — Linolschnitt von T. Herdt

# Vielfalt in der Einheit

**Boris WEIMAR,**
**korrespondierendes Mitglied der Akademie der Künste der UdSSR**

Die „Deklaration der Rechte der Völker Rußlands", die vom Rat der Volkskommissare am 15. November 1917 angenommen wurde, erklärte die freie, gleichberechtigte und souveräne Entwicklung der nationalen Kulturen und der nationalen Kunst zu einem unverbrüchlichen Gesetz des ersten sozialistischen Staates der Welt.

Die erste Schau der Künste der sowjetischen Völker wurde in Moskau auf der zum 10jährigen Jubiläum der Sozialistischen Oktoberrevolution eröffneten Ausstellung veranstaltet. Kritiker der sowjetischen Hauptstadt schrieben damals von einem Wunder, so unerwartet waren viele Kunstwerke. Dieses Wunder war jedoch ein gesetzmäßiges Ergebnis der Leninschen nationalen Politik der Kommunistischen Partei.

Auf der Ausstellung im Jahre 1927 wurde zum erstenmal die junge Saat der sowjetischen Kunst in Grusinien, Armenien, in der Ukraine, in Belorußland, in Turkmenien, Usbekistan, Kirgisien sowie im Hohen Norden vor Augen geführt. Neben der nationalen Vielfalt der im Aufstieg begriffenen bildenden Kunst wiesen die Werke der Künstler aus verschiedenen Republiken zugleich aber auch das Streben zur Einheit auf, das zu der damaligen Zeit hauptsächlich in den Themen und Sujets zum Ausdruck kam, die das Leben der sowjetischen Völker und das Neue im Alltag veranschaulichten. Zugleich wurden aber auch einige strittige und falsche Tendenzen sichtbar: einerseits war es die Nivellierung der nationalen Eigenschaften und andererseits — die Abkapselung inmitten der nationalen Traditionen, Stilisierung und Vorliebe für Archaismen.

Sichtbare Früchte trug die Politik der Partei in den 30er Jahren, als der sozialistische Realismus in der sowjetischen multinationalen Kunst festen Fuß faßte. Gerade zu jener Zeit machte das starke Interesse für die Traditionen alles Beste, was das künstlerische Erbe jedes einzelnen Volkes bieten konnte, zum Allgemeingut der Sowjetvölker.

Der Krieg, der im Jahre 1941 das friedliche Leben des Sowjetlandes unterbrach, stellte die Lebenskraft der multinationalen sowjetischen Kunst auf die Probe. Sie bestand diese Prüfung in Ehren und zeigte ihren Internationalismus, der dem Wesen der sowjetischen Kunst eigen ist, sie führte auch die unverbrüchliche Ideeneinheit der Kunst und des Volkes im Kampf gegen den Faschismus, gegen die fremde Ideologie vor Augen.

Das Aufblühen der multinationalen sozialistischen Kunst unter den Verhältnissen des kommunistischen Aufbaus konnte man auf der Allunionsausstellung im Jahre 1967 veranschaulichen. Der Beitrag jeder Republik und jeder Nation zur Schatzkammer der sowjetischen Kunst wurde auf dieser Ausstellung sehr überzeugend, obwohl natürlich nicht ganz vollständig vergegenwärtigt.

Zum charakteristischen Zug der gegenwärtigen Etappe in der Entwicklung der sowjetischen multinationalen Kunst gehört die Tatsache, daß alle Künstlerkollektive in den Republiken (ob sie einige Dutzend oder einige Tausende Mitglieder zählen) auf einem hohen künstlerischen Niveau arbeiten und künstlerische Aufgaben bewältigen, die für die ganze Sowjetunion von Bedeutung sind. Das ist das Neuertum, das die Vorwärtsbewegung der sowjetischen Kunst vorausbestimmt, ist den Künstlern aller Nationalitäten in allen Sowjetrepubliken eigen. Der Prozeß der Entwicklung der multinationalen Kunst in unserem Lande hat zwei miteinander eng verbundene Seiten: Alles Beste, das von den Künstlern der verschiedenen Nationalitäten geschaffen wird, bringt das fortschrittliche Wesen der sowjetischen Kunst zum Ausdruck, doch tritt das fortschrittliche Wesen der künstlerischen Gestalten in einer originellen nationalen Form auf.

Die nationalen Besonderheiten der künstlerischen Auffassung der Gegenwartsprobleme sind immer in diesem oder jenem Maße mit der Widerspiegelung des Lebens des Volkes, seines Strebens und seiner ästhetischen Ideale verbunden. Dabei sind nicht so sehr die Sujets aus dem Leben des Volkes, wie vielmehr sein Geist und sein Weltgefühl von Bedeutung.

Auch der Künstler selbst als Vertreter einer bestimmten Nation und als Träger eines durchaus realen konkreten nationalen Charakters verleiht seiner Kunst ein nationales Kolorit.

Von bedeutender Rolle sind auch die nationalen künstlerischen Traditionen. Das ist eine sehr wichtige umfassende und komplizierte Frage. Das Neuerertum der sowjetischen bildenden Kunst hat mit dem modernistischen Verzicht auf das Erbe nichts gemein. Die Kunst des sozialistischen Realismus verwirft nicht die fortschrittlichen ästhetischen Traditionen, sie entwickelt diese im Gegenteil weiter und vervollkommnet sie. In diesem Sinne sind wir Verfechter des Traditionellen, da wir alles Beste, was das künstlerische Genie der Vergangenheit geschaffen hat, vererben und kritisch auffassen. Wir tun dies aber nicht der Vergangenheit zuliebe, sondern zur Entwicklung und Bereicherung einer qualitativ neuen Kunst— der Kunst des sozialistischen Realismus.

Unser Verhalten zum klassischen Erbe schließt das Epigonentum, eine blinde Nachahmung und die Imitation der alten nationalen Kunstwerke, vollkommen aus. Wir streben zu einer tiefen schöpferischen Aneignung der Folklore und des künstlerischen Erbes.

In der Entwicklung der sowjetischen multinationalen Kunst, in der Stärkung ihrer Ideeneinheit spielen die ständig wachsenden schöpferischen Wechselbeziehungen zwischen den Unionsrepubliken eine gewaltige Rolle.

Die Freundschaft und die schöpferischen Beziehungen zwischen den Künstlern der verschiedenen Republiken sind jenes Werkzeug, das zur Verwirklichung der kompliziertesten dialektischen Verbundenheit des Nationalen und Internationalen in der Kunst des sozialistischen Realismus verhilft. Die feste Grundlage des Internationalismus in unserer Kunst besteht in der Einheit der Ideen und ästhetischen Aufgaben, im revolutionären Humanismus, von dem unsere ganze Kultur und Kunst getragen sind, in der Einheit der künstlerischen schöpferischen Methode, der Methode des sozialistischen Realismus. Wegen dieser Einheit kann die sowjetische bildende Kunst nicht einfach als eine Zusammensetzung ihrer nationalen Bestandteile, der nationalen künstlerischen Schulen betrachtet werden. Die sowjetische multinationale Kunst stellt eine neue künstlerische Eigenschaft dar, das ist eine vom Großen Oktober geborene Kunst, eine Kunst, die vom ersten Tage ihres Bestehens an offen mit der Revolution, mit der Partei und mit dem Kampf um den Kommunismus verbunden war.

Die sowjetische bildende Kunst ist einheitlich in ihrer nationalen Vielfalt und ist zugleich vielfältig in ihrer Einheit. Sie ist ein Prototyp der schönen Kunst der Zukunft, der Kunst der kommunistischen Gesellschaft, die vom hohen humanistischen Idealen getragen und in ihren Erscheinungsformen unendlich vielfältig sein wird.

(APN)

Edmund GÜNTHER

## Blätter...

Am Waldpfad, wo zwei schlanke Birken stehen,
von wilden Rosenbüschen dicht umringt,
wo alles still... und nur das Mondlicht blinkt,
erhoffte ich ein Abendwiedersehen.

Doch ward mir das Alleinsein etwas schaurig,
die fromme Stille wurde mir zur Last.
Kein Zweig, kein Blättchen regte sich am Ast;
der Mond ritt seinen Nachtweg kalt und traurig.

O hätte doch ein einz'ges Blatt geflüstert!
Wie gerne hätt' ich seinen Hauch verspürt!
...Da horcht' ich auf! — und war zutiefst gerührt,
denn näher, näher kam ein holdes Knistern.

Und in die Kronen fiel mit leisen Tönen
des Mondes zarter, silberheller Glanz.
Schon hört' ich auch den grünen Blättertanz.
Und da verstummte meiner Sehnsucht Stöhnen...

Mich überkam ein seliges Empfinden:
als würde sich umarmen Blatt mit Blatt
und küsse sich im Mondeslächeln satt
und fürchte weder Schmach, noch Scham und Sünde.

Ihr zärtlich Flüstern hat mich tief ergriffen,
bewegte unerwartet mein Gemüt.
Ob nicht in jedem Blatt ein Herzchen glüht?
Wie hätten sie denn sonst mein Glück begriffen?

Ach, Blätter, Blätter, nichts will ich verhehlen
vor euch. Doch, alles, was in dieser Nacht
mit mir im Rosenhain die Liebe macht,—
darüber schweigt,... Wir sind doch eine Seele...

Alexander BRETTMANN

## Der Wald

Sei mir gegrüßt, du trauter Wald,
im grünen Prunkgewand!
Mit seltsam zwingender Gewalt
dein Zauberreich mich bannt.

Wie tut dein kühler Schatten doch
dem Wandrer wohl und gut,
wenn über dir die Sonne hoch
ausschleudert ihre Glut!

Bald tobst und brausst du wie ein Meer,
bald schweigst du still und sacht,
bald schaukelt säuselnd hin und her
der Wind dein Blätterdach.

Dich lieb ich, wenn das Frühort weckt
Gezwitscher im Geäst,
wenn sich der Sonnenball versteckt
fern hinter dir im West.

Dich lieb ich, wenn du ungestüm
mit Wind und Wetter ficht,
wenn im Gewittersturm du kühn
der Blitze Säbel brichst.

Auch dann, wenn du erstarrt vom Frost,
stehst vogelarm und kahl,
mir spendest weder Schutz noch Trost,
lieb ich dich, Wald, zumal.

O, singe, rausche, schöner Wald,
zur Freude mir und Lust.
Es zieht mich immer mit Gewalt
an deine grüne Brust!

„Erst vor kurzem geschah es, doch schon lang ist es her..."

# Helda

Dominik Hollmann

DRAUSSEN tobte der Sturm. Pfeifend und brausend, schnurrend und heulend wie die wilde Jagd, wie tausend unselige Geister wirbelte er um die Lehmbauten, jagte wahnsinnig die breite Straße entlang und prallte gegen eine Wand, die er nicht zu bezwingen vermochte, besann sich einen Augenblick und heulte — hallos in die ebene grenzenlose Steppe, wo kein Baum, kein Strauch, kein Hügel ihn aufhielt. Ist er auf immer fort? Kaum hat es die einsame junge Frau in dem kleinen Stübchen gedacht, wirft er sich wieder in Wut und Verzweiflung mit der ganzen Wucht seiner Steppenkraft gegen ihr Fensterlein, kratzt daran mit hundert Krallen, knistert und knirscht, reibt sich daran mit seinen rauhen eisbetreßten Schultern, stiebt weg und fällt es wieder an. Nichts kann die Wut des Bösen derart steigern, als die Ohnmacht, das unerfüllte Verlangen zu zerstören. Das Lehmhaus im Steppendorf hält stand. Nun versucht er sein unbändiges Toben auch an der Haustür, die zugleich Stubentür ist. Nur schauerliches, doch machtloses Pochen und Poltern— der eiserne Haken bibbert und läßt ihn nicht gewähren. Jedoch mit welcher rasenden Zerstörungssucht tobt er sich aus an einem lockeren Zaun, an einer Bretterscheune, einem Strohdach! Da rüttelt und reißt er, und zottelt und zaust, bis alles in Fetzen und Stücken liegt.

Helda habe ich dich genannt, meine kleine Heldin, nicht etwa, weil du die „Heldin" meiner Mitteilung bist, sondern weil du deinem Wesen und Charakter als wahre Heldin dastehst. Einsam und allein sitzt du in dem engen Stübchen mit dem einzigen schmalen Fenster den langen Winterabend hindurch, einen Abend, der länger ist als der Tag. Das Dorf schläft längst, nur durch deine verelsten Scheiben schimmert der schwache Lichtschein und reizt den tobenden Steppenwind. Du sitzt noch in nahender Mitternachtsstunde beim fahlen Lampenschein, der sich in deinen grauen müden Augen spiegelt und die Eisränder der Türeinfassung glasig erscheinen läßt. Einsam und allein bist du zwar, junge Lehrerin und Mutter, aber du hast über Langeweile nicht zu klagen. Allzu kurz ist für dich der lange Winterabend.

Kaum hat sie nach den Nachmittagsstunden ihren kleinen Haushalt versorgt, dem lieben Goldjungen, dem Viki, seinen Brei gekocht und auch sich selbst eine dürftige Mahlzeit bereitet, als die Jungs und Mädels zum Nachhilfeunterricht kommen. Geduldig übt sie mit jedem die Vokabeln, demonstriert ihnen die für sie fremde Aussprache vor, läßt sie wiederholen. Zum Schluß singt sie mit ihnen einen kurzen Kindereim. Sie sollen Interesse an der fremden Sprache finden. Dann entläßt sie die Schüler mit einem aufmunternden Lächeln.

Ein Blick auf die Uhr. „Komm, Viki, schlafen gehen." Sie nimmt ihn auf den Arm, und er umfaßt sie, schmiegt sich an sie. Sie bedeckt sein Gesicht, seine Hände mit Küssen. „Schlafen gehen, mein Liebling." Er versteht schon das jeden Abend wiederholte Wort, schüttelt den Kopf und will sich von der Mutti nicht trennen. Auch sie kann sich nicht losreißen von dem Stückchen Glück in ihren Armen. Und so erlebt sie eine Viertelstunde lang die ungetrübte Mutterfreude. Sie führt ein trauliches Gespräch mit ihm, der noch kein Wort sprechen kann. Sie nimmt ihn auf den Schoß und erzählt ihm, daß Mutti noch viel zu tun hat, daß der Schneesturm draußen heule, daß Pa-pa weit-weit fort ist. Er sieht ihr auf den Mund, in die Augen und lallt sein einziges A-o-o, O-a-a. Und lacht, und packt Mutti bei der Nase, kneift ihr in die Wangen oder zaust ihr das Haar.

Und dann singt sie ihm ein Lied. So liebvoll und innig klingt das Wiegenlied, klingen alle Wiegenlieder! Das macht, weil die Mutter ihr ganzes Herz hineinlegt in den Gesang. Noch immer die traute Weise summend, bettet sie den Kleinen in sein Wiegenbettchen, deckt ihn warm zu. Er schaut seine Mutter noch einmal mit schläfrigen Augleln an und schläft ein. Sie küßt ihn ganz leise auf die Stirn. Welch und milde ist die Melodie verklungen. Aber jetzt kann sie es sich nicht nehmen, eines jener Lieder zu singen, die sie als Kind sang. Sie beginnt leise, kaum hörbar, nur für sich allein.

WEIT, weit von der rauhen Kasachensteppe, dort am warmen Meer, wo die Trauben reifen, steht sie sich als Kind im Kreise ihrer Geschwister und Eltern. Lebhaft sieht vor sich — sie braucht nicht mal die Augen zu schließen — das traute unvergeßliche Bild. Abend ist's. Die Arbeit ist beendet. Man hat sich redlich gemüht im Hof und Garten. Vater hat nach den anstrengenden Unterrichtsstunden durch physische Arbeit sein Gleichgewicht wiederhergestellt. Nun holt er seine Geige hervor, Mutter sitzt am Klavier. Sechs Kinder — Helda die Kleinste — umstehen die Eltern in engem Kreise. Da tönen die schönen Volkslieder eines ums andere. Hehre, feierliche Stunden! Unvergeßliches Erlebnis! Lustige Weisen mitunter. Heitere Gesichter.

„Genug für heute!" Mutter klopft den Deckel des Klaviers zu.

„Noch!" Helda ist unersättlich. Darauf der Vater, gutgelaunt, indem er seinen Liebling an sich heranzieht:

„Nun sag uns mal ein Verslein auf, ein schwäbisches!"

Das konnte sie und tats mit kindlichem Stolz. Sie stellte sich in Positur und wie ein Silberglöcklein klang ihr Stimmchen:

„Was sin die kleenschte Buwe heit
so pfiffig schon
und so gescheit!
Die Kerlcher wisse helzudaa
jed Städtle in Amerika.
Ganz annersch war's im Alderdum.
Was ware do die Leit so dumm!
Do hät keen eenzige Mensch
daß es en Erdeel gewa kennt,
wo ganz dort driwe, uf seire Seit
von unsrem Erdklotz drunne leit."

DAS LIED ist verstummt, das Bild ist verschwunden. Mehr Zeit darf sie diesen süßen Erinnerungen nicht schenken. Sie hat noch manches zu tun.

Der Stoß Hefte erfordert ihre ganze Aufmerksamkeit. Nicht mechanisch streicht und korrigiert sie, sondern dringt sinnend ein in jeden Fehler ihres Schülers, vergleicht und überlegt. Ihr pädagogisches Gefühl läßt Gedanken auftauchen und reifen: Wie soll sie ihren Unterricht besser gestalten? Ist sie nicht selbst an dem oder jenem Mangel schuld?

Jetzt legt sie den Stoß Hefte zur Seite. Die Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit hat sie dem Vater abgesehen, den sie schon früh nachzuahmen strebte. Und daneben taucht die Gestalt des geliebten Lehrers auf, der ihr die Schönheit der Muttersprache offenbarte, wie sich die Knospe im Morgentau auftut und die Rose in all ihrer Pracht erblüht. Der gute Lehrer Salten war es, der in ihr die Liebe zur Muttersprache erweckte und nährte, daß Helda für sie endlich schwärmte und sie zu ihrem Lebensziel machte. Der Leseeifer wurde zur Leidenschaft. Die kunstgerechte Folge der Worte, der Wohllaut in Gedicht und Lied ergötzten sie, beflügelten ihr Gemüt, brachten sie dem Parnasse nah.

Allmählich verschmolzen zwei Vorbilder in eins, wurden zu einem Ideal, das des Vaters und des Lehrers. Und fest stand der Entschluß: Lehrer werden, um auch anderen die Liebe zur Muttersprache beizubringen, ihre Schönheit zu erschließen. Nichts Höheres konnte sie sich denken, und sie fühlte in sich die Kraft dieses Ziel zu erreichen.

Sie lauscht einen Augenblick dem Schnurren und Pusten des unheimlichen Gesellen, dann entwirft sie ihren Lehrplan für morgen.

Bald Mitternacht...

Bist du endlich fertig mit all deinen Pflichten, junge Lehrerin? Woher hast du all die Kraft, die dich vom frühen Morgen bis zur Geisterstunde aufrecht erhält? Fast unglaublich erscheint es, daß dieser zarte Körper, diese noch mädchenhaft hagere Statur so viel Energie und Aufopferungsgabe fassen können. Etwas blaß und mitgenommen siehst du aus, Helda. Was tut's — sagst du. Es ist ja nicht immer leicht. Du klagst nicht: Wie schwer ist das Leben!

Es ist Krieg. Du weißt — viele haben es schwerer. Schwer hat es das Land, das große Heimatland. Wie sollte man über Beschwernisse klagen, wenn man ein Dach überm Kopf hat, Arbeit und Verdienst. Und den kleinen Goldjungen! Nur weit entfernt der liebe teure Gatte...

Erinnerungen packen sie, halten den Schlaf fern.

LEHRER Bohle, der hier die Muttersprache unterrichtete, war ihr unsympathisch. Mittleren Alters, mit früh ergrautem, kurzgeschnittenem Haar, strengen Gesichtszügen und einer ihr ungewohnten Sprechweise — so hielt er keinen Vergleich mit dem lieben Lehrer Salten aus. Die ersten Fortschritte im Lernen brachten ihr Befriedigung, daneben traten Enttäuschungen auf... der erste Aufsatz in der Hochschule. Mit wieviel Hingabe schrieb sie Aufsätze in der Schule und kannte keine andere als die höchste Note. Viel lobende Worte hatte sie vom Lehrer Salten gehört. Auch jetzt legte sie all ihr Können, ein Stück ihrer Seele in ihr Werk... Alles Blut stieg ihr in den Kopf, als sie eine Drei in ihrem Heft sah. Sie war verwirrt, sie mutmaßte hin und her und konnte keine Erklärung für diese Note finden.

Aber sie ging ihren Weg still, bescheiden, beharrlich. Jeden Tag entdeckte sie etwas Neues, Schönes, früher Unbeachtetes — in Büchern, in den Vorlesungen. Größere Möglichkeiten boten sich ihr dar. Die Bibliothek — hundertausend Bände! Es verschlug ihr den Atem, als sie dieses Heiligtum zum erstenmal betrat. Alles das können! Und Lehrer Bohle war auch gar nicht so trokken, wie er ihr anfangs vorkam. Sie begriff allmählich, daß auch er verliebt war in die Sprache. Wie er Schiller zitierte! Mit welch wunderbaren Beispielen belegte er seine grammatschstilistischen Sätze! Als einmal Schillers Balladen behandelt wurden und Lehrer Bohle, vom „Ring des Polykrates" ausgehend, das Problem des Glücks von verschiedenen Gesichtspunkten aus zur Diskussion stellte, die Studenten zur Aussprache aufforderte. Belege aus der Literatur verlangte oder sie selbst anführte, da war's ihr aus dem Herzen gesprochen, da war sie besiegt.

Wie heute noch steht sie sich in der Aula auf einem Studentenabend. Sie war mit einem Sologesang aufgetreten. Und wie Lehrer Bohle sie aufgesucht hatte und, sichtlich gerührt, einfach sagte: „Meierle, Sie haben mir heute einen Hochgenuß bereitet, ich danke Ihnen!"

Glückliche Minuten!

Es war immer deine Art, meine kleine Heldin, schweigend die Beschwernisse des Lebens zu bezwingen und das geringste Gute zu würdigen, auszukosten, dich dadurch glücklich zu schätzen.

Der Höhepunkt ihres Glücks erreichte sie...

Wie sie sich später erinnerte, traf sie Otto Rüstig erstmalig in der Bibliothek. Einmal, zweimal. Zunächst, ohne ihn zu beachten. Eine Zuvorkommenheit, ein kleiner Liebesdienst, wie sie unter Studenten nicht allzuoft üblich sind. Einige harmlose Worte über ausgeliehene Bücher, gelegentlich, ohne Absicht gesagt. Er nahm wissenschaftliche naturkundliche Werke. Er studierte Biologie. Dann ein Treffen auf einem Studentenabend. Vielleicht hatte er sie aufgesucht? Sie hatte nichts dagegen. Er verhielt sich korrekt. Nichts von zur Schau getragenen Galanterie, Zuneigung. Dann fühlte sie irgendwo tief in der Brust ein Fünkchen, ein Splitterchen, ein Kristall... so deutlich, fast physisch fühlte sie ein wärmendes, so unendlich wohltuendes Flämmchen.

Dann waren sie beide Lehrer einer Dorfschule, waren Mann und Frau, und die lodernde Flamme des Glücks schlug über sie hinaus. Ihr schien, sie habe den Gipfel des Glücks erreicht.

O wie schön ist die Liebe, die Achtung erzeugt, und gegenseitige Achtung, die wie ein unversiegbarer Born die Liebe nährt! So stützen sich beide und werden zu einem Bollwerk, an dem auch die härtesten Schicksalsschläge machtlos zerschellen. Damals war es, als sie scherzend sagte: „Ich möchte Polykrates' kostbaren Ring haben. Ich würde ihn hinauswerfen in den Straßenstaub". Und fügte lachend hinzu: „Sicher würde eine Maus ihn auffinden und mir wiederbringen."

Ein lieblicher, ein herrlicher Sonntagmorgen. Die freigebige Natur wollte, schien es, all ihren Reichtum, all ihre Schönheit den Menschen zum Geschenk bieten: Freu dich, Mensch, und genieße!

DA SCHLUG ein tödlicher Blitz ein und ein zerschmetternder Donner traf die Menschen. Lichtlos war der Blitz und stumm der Donner, aber desto grausamer und schrecklicher: es war Krieg! Eine Lawine von Geschöpfen, die sich Menschen nannten, aber viel abscheulicher waren als reißende Tiere, mit Mordwaffen über und über ausgerüstet, drangen wie feurige Lava brennend, mordend, vernichtend, zerstörend in das blühende friedliche Land. Keine Schonung, kein Erbarmen! Weder für Gebilde der Natur, noch für das von Menschenhand Geschaffene, weder für Mensch noch Tier, weder für Greis noch Kind.

Dein Herz krampfte sich zusammen, kleine Helda, vielleicht mehr wegen dem Widersinnigen dieser Greuel, als wegen der bestialischen Tat selbst. Was da geschah, lag ja in so krassem Gegensatz zu all dem, was du und Millionen anderer Menschen für menschlich und natürlich hielten.

Die Sonne hatte ihren Glanz verloren, düster schauten die Häuser drein, abgeblaßt war das Grün der Bäume, das Gezwitscher der Vögel klang ängstlich. Wie ein Trauerschleier lag es auf der Natur, und die Menschen hatten versteinerte Gesichter...

Dann kam der Kleine, der Heißersehnte, ihr größtes Kleinod zur Welt. Viktor nannte sie ihn. Sieger sollte er werden. Groß und stark und Sieger über Ungerechtigkeit, über alles Schlechte und Böse, über das Tierische und Abscheuliche. Sie hatte noch eine Lebensaufgabe— ihren Sohn, dieses jetzt noch hilflose Menschenkind zu dem zu machen, als was er ihr vorgeschwebt hat.

(Fortsetzung folgt)

# Literaturseite

Zelinograd „Freundschaft"

# Tag der Rentner

In unserer Heimat besteht eine gute Tradition, die Tage der Sowjetarmee und Kriegsmarine, der Eisenbahner, der Landwirte und vieler anderer Fachleute zu begehen.

In Sowjetlitauen wurde erstmalig auch der Tag der Rentner gefeiert. Diese Feier zeigte wiederum die große und ständige Fürsorge der Kommunistischen Partei und der Sowjetregierung um das Wohl der Rentner, erinnerte die Jugend an die Verdienste der Arbeitsveteranen und erwies den Rentnern die verdiente Ehre.

Der Minister für soziale Fürsorge der Litauischen SSR Tatjana Jankaitite erstattete an diesem Tag einen Bericht. Sie teilte mit, daß viele Tausende Rentner trotz des verdienten Ruhestands sich noch aktiv an der Arbeit in der Landwirtschaft, Industrie und in Dienstleistungsbetrieben beteiligen. Mehr als 3 000 Rentner beteiligen sich an der Laienkunst, sorgen für kulturelle Erholung, übermitteln den Jüngeren ihre reichen Erfahrungen in der Aufklärungsarbeit in den Wohnvierteln und Arbeiterklubs.

Nach der Festsitzung ergötzten sich die Veteranen an den Darbietungen der Männer- und Frauenchöre aus den Städten Vilnius, Kaunas, Utenas und des bekannten Tanzensembles der alten Arbeitsveteranen, das nicht nur in Litauen, sondern auch in Moskau auftrat.

**H. WORMSBECHER**

**Vilnius**

# Dienstalter—50 Jahre

Wenn Joseph Frank gefragt wird, warum er nicht in den Ruhestand geht, da er schon mehr als 50 Jahre Dienstalter hat, antwortet er gewöhnlich:

„Möchte nicht altern. Finde einzig an der Arbeit Freude und Befriedigung."

Seine Arbeitstätigkeit begann vor der Oktoberrevolution.

In den schweren Kriegsjahren leitete Joseph Frank einen Sowchos im Norden. Die Wirtschaft war eine der besten. Jetzt ist er Angestellter im Dienstleistungskombinat der Grube Nr. 2 im Trust „Abaiugol".

Für langjährige fruchtbringende Arbeit wurde Joseph Frank mit Orden und Medaillen ausgezeichnet sowie mit vielen Ehrenurkunden bedacht.

**A. GLOTOWA**

**Schachtinsk, Gebiet Karaganda**

# *Leser übernehmen Werbepflichten*

Die „Freundschaft" lese ich regelmäßig. Ich finde darin immer etwas Wichtiges. Jetzt hat die Werbearbeit begonnen. Ich werde aktiv mithelfen, die „Freundschaft" für das kommende Jahr 1969 zu verbreiten, und hoffe, daß meinem Beispiel viele Leser der „Freundschaft" folgen werden.

**V. JESYMBEKOW**

**Balchasch, Gebiet Karaganda**

. . .

Ich habe das Werbematerial von der Redaktion bekommen und werde meine Werbearbeit erst dann für erledigt halten, nachdem alle Nachbarn und Freunde die „Freundschaft" abonniert haben.

**P. WILDEMANN, Rentner**

**Zelinograd**

# *Verse am Wochenende*

## Der Landschaftsmaler

Man kennt ihn längst, doch staunt man immer wieder
alljährlich über diese Phantasie,
mit der er auf der Erde grünes Mieder
malt seine bunte Farbensinfonie.

Da gibt es Blättergold in allen Tönen,
die nur des Herbstes Farbpalette kennt,
um die Natur zum Abschied zu verschönen,
solang noch hell der Sonne Fackel brennt.

Aus Buchenblättern prägt er Golddukaten,
macht jedes Ahornblatt zum Kremlstern...
Aus seinen Werken läßt sich klar erraten:
Abstrakte Kleckserei hat er nicht gern.

Zartfarbig wirken seine Aquarelle,
mit ihrem leicht verblaßten Himmelblau,
den Wolkenschatten auf der Fluren Helle,
der trüben Regentage fahlem Grau.

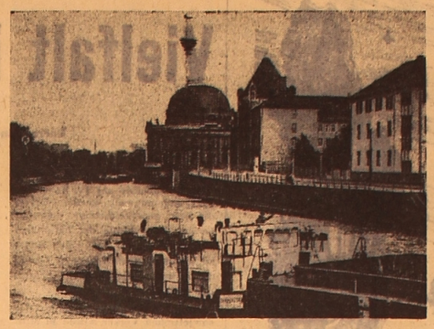
Der weißen Birke malt er goldne Locken,
zu Bronze schmiedet er der Eiche Laub,
führt seinen Meisterpinsel unerschrocken,
bis all die Pracht zerfällt zu welkem Staub.

Nur ungern macht er Platz dem nächsten Maler,
dem Winter, den er insgeheim verwünscht,
weil der in strenger Nüchternheit, in kahler,
die ganze Welt in eine Farbe tüncht.

**Rudi RIFF**

Blätterregen. Zeichnung von W. Schwan

# Neue Romantik alter Fährensleute



**Berlin. Blick von der Weidendammer Brücke auf das Bodemuseum und den 250 Meter hohen Betonschaft des Fernsehturms.**

Koppel- oder Feierabendstelle wird der Platz unterhalb der Schleuse in Fürstenwalde genannt, wo die Binnenschiffer die Anker herunterrasseln lassen und die wohlverdiente Nachtruhe genießen. Hier äußerten wir unsere Bitte, das letzte Stück auf der 110 Kilometer langen Strecke zwischen Eisenhüttenstadt und Berlin mitfahren zu dürfen. „Na klar", sagte der 38jährige Schiffsführer Siegmund Staar, dessen Geburtsort sozusagen auf den Wellen liegt, denn er wurde auf dem elterlichen Schleppkahn geboren, und das sanfte Schaukeln der Oder ersetzte ihm die Wiege. Der weitere Teil der Besatzung des modernen Schubschiffverbandes nimmt uns ebenfalls gastfreundlich auf, der Steuer- und der Bootsmann.

„Die Leinen los!" Kaum ist dieser Befehl verhallt, beginnen die beiden 200-PS-Dieselmotoren mit ihrem Lied. Unser Schubschiffverband, wie die beiden aneinandergekoppelten Prähme mit jeweils vierhundert Tonnen Kies und vierhundert Tonnen Steinkohle, hinter sich das Schubschiff, in der Fachsprache genannt werden, bewegt sich in der vorgeschriebenen Geschwindigkeit vorwärts.

Über Metalleitern klettern wir zum Steuerhaus, wo Siegmund Staar, den blauen Schifferpudel in die Stirn geschoben, das Ruder bedient. Wir befahren einen Kanalabschnitt, dessen gewundener Lauf seine ganze Aufmerksamkeit erfordert. Immer wieder muß Siegmund den Kurs korrigieren. Als dann aber die Wasserstraße mit den Bäumen rechts und links am Ufer am Horizont zu einem Punkt zusammenfließt, findet auch Siegmund Zeit, uns etwas aus früheren Zeiten, vor allem aber auch über das Heute der Fährensleute der Deutschen Binnenreederei der DDR, die immerhin täglich 50 000 Tonnen Güter transportieren, zu berichten. Aus den Worten Siegmunds klingt ein ganz anderes Bild von der Romantik des Lebens der Schifferfamilien, die früher in den äußerst beengten Kajüten beim Licht von Petroleumlampen, unter primitiven sanitären Verhältnissen manchmal monatelang unterwegs waren, stromauf, stromab, in Kanälen und im Bodden, zwischen dem Oder-Haff und Bad Schandau, zwischen Magdeburg und Berlin — die von vielen Dichtern strapazierte Romantik der Fährensleute hatte in der Vergangenheit doch recht viele unromantische Kehrseiten.

„Der Arbeitstag, ich habe das bei meinem Vater erlebt, war praktisch ohne Grenzen. Die Eintönigkeit des Lebens erstickte alle Wünsche, etwa nach einem Theaterbesuch, wenns wir 24 in Berlin festgemacht hatten. Wir waren sozusagen Außenseiter der Gesellschaft, ausgestoßen, ohne ordentliche Schulbildung..."

Und wie sieht es heute aus? „In jeder Hinsicht", so antwortet der Schiffsführer auf unsere Frage, „gab es für uns Binnenschiffer in der DDR große Fortschritte. Die zentral gelenkte, volkseigene Binnenreederei bringt für uns alle Vorteile. Sämtliche Wasserstraßen der DDR — mit 2 644 Kilometer schiffbarer Länge gehört das DDR-Wasserstraßennetz zum dichtesten in Europa — wurden in bestimmte Bereiche aufgeteilt, die stets von den gleichen Fahrzeugen befahren werden. Regelmäßig kehren wir so zu unseren Familien zurück, spätestens innerhalb weniger Tage sind wir wieder zu Hause. Die Einführung der Schubschiffahrt vor drei bis vier Jahren bedeutete zudem fast eine Revolution auf dem Gebiet der Binnenschiffahrt. Wir sind unabhängig von Be- und Entladestellen sowie Wartezeiten geworden. Wir holen die Prähme (die reinen Lastkähne), koppeln an, bringen sie zum Bestimmungsort, koppeln ab und fahren weiter. Laut Gesetz mußten auf jedem Schleppkahn mindestens drei Besatzungsmitglieder sein. In unserem Fall — wir fahren mit zwei Prähmen — wären das sechs Leute auf zwei Schleppkähnen, dazu vier bis sechs Mann Schlepperbesatzung. Dank der Schubschiffahrt transportieren wir jetzt die gleiche Menge mit drei statt zehn bis zwölf Menschen. Das bedeutet eine erhebliche Steigerung der Arbeitsproduktivität und ist bei unserer angespannten Arbeitskräfteknappheit in der DDR von großer Bedeutung. „Was die Arbeitsorganisation anbelangt", so berichtet uns der Schiffsführer weiter, „ist es so, daß wir uns rund 20 Tage im Einsatz befinden und danach zehn Tage ohne Unterbrechung frei haben. Die meisten Schifferfrauen leben mit den Kindern an einem ständigen Wohnsitz. Das ist für alle Beteiligten am besten, denn die Arbeitsbedingungen eines Binnenschiffers gleichen immer sehr denen der Eisenbahner, um einen Vergleich zu gebrauchen."

„Aber das bedeutet doch nicht, daß die Tätigkeit des Schiffers als Beruf ausstirbt", erkundigen wir uns.

Siegmund Staar lächelt. „Ganz im Gegenteil. Jetzt geht es erst einmal richtig los. Im großen Stil, mit moderner Technik. Unser Nachwuchs — neue Bootsmänner, Steuerleute und Schiffsführer, die zugleich Kenntnisse als Maschinisten haben — wird in einem Internat in Schönebeck an der Elbe ausgebildet. Die Transportkapazität unserer Binnenschiffahrt steigt ständig weiter. Und nicht zuletzt wird der bereits projektierte Kanal, der Ende der siebziger Jahre — vielleicht auch schon früher — eine direkte Verbindung der Oder und der Elbe zur Donau herstellen soll, durch den Anschluß ganz Südosteuropas an das nordeuropäische Wasserstraßensystem neue, reizvolle Aufgaben mit sich bringen."

Inzwischen sind wir an der Wernsdorfer Schleuse angelangt. Der Schubschiffverband muß auseinandergekoppelt und in jeweils zwei Etappen für fünf Meter gesenkt werden. Die Kammer der 1894 gebauten Anlage ist viel zu klein geworden. „Wer hätte denn auch gedacht", gibt der Schleusenmeister zu überlegen, „daß einmal solche Brummer wie ihr hier durchfahren werden!" Paul Rasch, Schleusenmeister seit Jahrzehnten, will es mit seinen heutigen 71 Jahren aber noch erleben, daß die Schleuse zur Großablage ausgebaut wird. „1970 wird die neue Anlage fertig sein", erfahren wir von ihm. „ausreichend dann für das in der Binnenschiffahrt international angestrebte Europa-Maß."

Wir passieren die Schleuse, kommen in die Dahme, die im Berliner Stadtbezirk Köpenick in die Spree mündet. Rechts und links am Ufer sehen wir Zeltplätze, die traditionellen Ausflugsgebiete der Berliner. Die markante Silhouette des Köpenicker Rathauses taucht auf. Wenig später fahren wir durch das Industriegebiet von Berlin, durch meinen Wohnort Oberschöneweide, vorbei am Kabelwerk Oberspree, dem Werk für Fernsehelektronik, dem Transformatorenwerk „Karl Liebknecht", den Berliner Metall- und Hüttenwerken, vorbei an den 140 Meter hohen Schornsteinen des Kraftwerks Klingenberg. Das Ziel ist erreicht.

**Klaus WEISE, DDR-Korrespondent der „Freundschaft"**

# NEUES TOURISTENZENTRUM

**MOSKAU. (TASS).** Die alte Stadt Rostow, durch ihre weissteinigen Kirchen und ihr einmaliges Glockenspiel bekannt, ist zu einem Touristenzentrum erklärt worden.

Dieser vom Ministerrat der Russischen Föderation gemeinsam mit dem Zentralkomitee des Komsomol und anderen Organisationen angenommene Beschluß wird nach Meinung der Spezialisten für das wirtschaftliche und kulturelle Leben der Siedlung förderlich sein, die früher nur durch Jahrmärkte und ergiebige Gemüseplantagen berühmt war.

Hier werden Hotels und Campings gebaut, sowie alte Gewerbe wieder ins Leben gerufen, unter denen die Herstellung von Gitteremaillen besonders populär war.

Jetzt ist im örtlichen Kreml, der im 17. Jahrhundert gebaut worden war, eine internationale Touristenherberge „Großes Rostow" eröffnet.

Rostow wird zum Zentrum radialer Touristenrouten durch Städte und Dörfer des Gebiets, Jaroslawl, wo die alten Architekturdenkmäler erhalten sind.

In nächster Zeit werden die Touristen das berühmte Glockenspiel von Rostow hören können, das auch in der Musikbegleitung zum Film „Krieg und Frieden" nach Leo Tolstois Roman ertönte.

HUMORESKE

# Verband am Fuß

Ein Patient kommt zum Arzt, mit einem Verband am Fuß.

„Was tut ihnen weh?" erkundigt sich der Arzt.

„Der Kopf", klagte der Patient.

„Warum haben Sie dann den Verband am Fuß?"

„Er ist mir runtergerutscht."

Einmal erzählte ich diesen Witz, als ich bei Bekannten zu Besuch war. Sie hatten etwas Komisches hören wollen. Alles lachte. Nur ein älterer Herr, der an der anderen Tischseite saß, blickte mich sonderbar an, überlegte ein Weilchen, beugte sich dann über die Tischplatte zu mir herüber und meinte:

„Verzeihung, ich bin da nicht ganz mitgekommen... Was tat dem Kranken weh?"

„Der Kopf."

„Warum hatte er dann den Verband am Fuß?"

„Er war ihm verrutscht."

„Aha", sagte der Herr bekümmert und seufzte aus irgendeinem Grund. Dann schien er erneut über etwas zu grübeln.

„Das begreife ich nicht!" erklärte er schließlich. „Wo steckt denn die Pointe?... Lassen Sie uns doch mal logisch denken. Der Patient hatte Kopfschmerzen, nicht wahr?"

„Genau."

„Warum also der Verband am Fuß?"

„Er war eben runtergerutscht!"

„Merkwürdig!" sagte der Herr und erhob sich.

Er trat ans Fenster, zündete sich eine Zigarette an und blickte nachdenklich in die Dunkelheit hinaus. Nach einer Weile setzte er sich zu mir und sagte leise:

„Sie können mir den Kopf abschlagen, aber ich begreife den Witz nicht. Wenn einer Kopfschmerzen hat, dann braucht er sich doch nicht den Fuß zu verbinden, hat's der Teufel?!"

„Er hat sich ja den Kopf verbunden!" erklärte ich.

„Wie kam dann aber der Verband an den Fuß?"

„Er war ihm doch verrutscht."

Der alte Herr stand auf und sah mir aufmerksam in die Augen.

„Vielleicht haben Sie irgendein Zwischenglied ausgelassen, das für das Verständnis wichtig wäre?"

„Ausgelassen? Aber nein, was soll ich denn ausgelassen haben?"

„Nun, daß der Patient vielleicht nur ein Bein hatte?"

„Wie kommen Sie darauf?"

„Wollte man wirklich annehmen, daß der Verband verrutscht war, dann mußte er logischerweise am ganzen Körper entlanggeglitten sein und beide Füße umschlingen!... Oder der Patient war eben ein einbeiniger Invalide."

„Nein", lehnte ich seine Vermutung rundweg ab.

„Er war kein Invalide."

„Wie kam dann aber der Verband an den einen Fuß?"

„Er war ihm 'runtergerutscht!" röchelte ich...

Um ein Uhr nachts schrillte das Telefon.

„Es ist bloß wegen des bewußten Witzes", erklang eine Stimme aus der Muschel. „Ich kann einfach nicht einschlafen... Der Fuß will mir nicht aus dem Kopf... Irgendwo muß doch der Witz stecken?!"

„Gewiß", bestätigte ich.

„Das verstehe ich ja auch... Ich bin doch nicht blöd. Ich habe schließlich studiert... Meiner Frau habe ich den Witz erzählt, sie hat sich totgelacht. Ich verstehe nur nicht, warum sie lachte. Was soll ich tun?"

„Schlafen!" sagte ich ungehalten und legte auf.

Am nächsten Abend rief er wieder an.

„Er war ihm doch verrutscht."

„Ich habe hier mit einigen Kollegen Rücksprache genommen und mich mit Fachleuten beraten", sagte er. „Alle behaupten, der Verband könnte nicht auf den Fuß rutschen." „Na dann eben nicht!" brüllte ich. „Zum Teufel mit dem Verband! Was wollen sie eigentlich von mir?!" „Die Frage klären", sagte er beleidigt. „Für mich ist das eine Sache des Prinzips. Immerhin bekleide ich einen hohen Posten..." Ich knallte den Hörer auf die Gabel. In den nächsten Tagen rief er immer wieder an und kam sogar zu mir nach Hause. Ich schimpfte, fluchte, warf ihn hinaus — alles umsonst. Er nahm es nicht mal übel. Er sah mich mit seinen blanken Augen an und leierte:

„Begreifen Sie doch, ich muß dahinterkommen... Das ist eine Notwendigkeit für mich... Bei meiner Position, wo ich doch oft ins Ausland fahre... Ich muß Humor verstehen."

Da beschloß ich, eine Erzählung über ihn zu schreiben. Über einen Mann, dem der Sinn für Humor abgeht. Einen Mann, der das Rätsel des Komischen wie das Einmaleins definieren möchte. Als die Erzählung fertig war, brachte ich sie in die Redaktion einer Zeitschrift. Der Redakteur schüttelte sich vor Lachen.

„Na, so ein Holzkopf!" gluckste er. „So was lebt doch wohl nicht?"

„Doch", sagte ich, „ich habe ihn selbst gesehen."

„Na schön, wir drucken die Sache", sagte der Redakteur.

Beim Abschied umarmte er mich und flüsterte mir ins Ohr:

„Sagen Sie mir wenigstens ganz im Vertrauen: „Was hat dem Patienten nun eigentlich weh getan?"

„Der Kopf", quetschte ich hervor.

„Aber warum hatte er sich dann den Fuß verbunden?"

**Grigori GORIN**

# Die Olympischen Spiele in Hellas

Immer häufiger hört man im Rundfunk, liest man in den Zeitungen und sieht man am Bildschirm die Worte „Mexiko" und „Olympische Sommerspiele". Schon sehr bald — am 12. Oktober — werden in Mexiko-City, der Hauptstadt Mexikos, die IX. Olympischen Spiele starten. Die Olympischen Spiele, die alle vier Jahre ausgetragen werden, sind der Höhepunkt der modernen Sportbewegung. Viele mag wohl die Frage interessieren, woher die Olympischen Spiele stammen, von wem sie uns überliefert worden sind usw. Die Heimat der antiken Olympischen Spiele ist Hellas, das alte Griechenland. Das waren ursprünglich panhellenische (gemeingriechische) kultische Festspiele zu Ehren des Zeus, die alle vier Jahre im Zeusheiligtum zu Olympia in Elis (westlicher Peloponnes) unter Durchführung von Wettkämpfen (Agone) abgehalten wurden. Die historische Tradition führt die Geburt der Olympien auf 776 v. u. Z. zurück, denn seit diesem Jahr datieren die sogenannten Olympionikenlisten (Siegerlisten), aber höchst wahrscheinlich sind sie noch früheren Ursprungs. Zum Programm der Olympischen Spiele gehörten u. a. verschiedene Laufwettbewerbe, wie z. B. der Lauf über ein Stadion (altgriechisches , Längemaß, etwa 192 m). Seit den XIV. Olympischen Spielen wurde der Lauf über zwei Stadien durchgeführt und zu den XV. Olympischen Spielen erstmals auch der Dauerlauf. Auf dem Programm der XVIII. Olympischen Spiele (708 v. u. Z) stand schon das Pentathlon, ein Fünfkampf, der den Wettlauf, den Weitsprung, den Speerwurf, den Diskuswurf und das Ringen umfaßte.

Wenn die Spiele während der ersten Olympiaden nur einen Tag dauerten, so währten sie im V. Jahrhundert v. u. Z. schon fünf Tage. Ein Olympiasieger genoß das höchste Ansehen, er wurde mit einem Kranz aus den Zweigen des heiligen Ölbaums ausgezeichnet, in der Heimat wurden sie als Nationalhelden gefeiert, ihnen zu Ehren wurden Hymnen gedichtet, ihre Marmorbüsten wurden in der Heimatsstadt aufgestellt. Wenn ein Olympiasieger heimkehrte, wurde in der Stadtmauer eine Einfahrt eigens für ihn gebrochen. Während der Olympischen Spiele herrschte in ganz Griechenland allgemeiner heiliger Frieden. Wehe dem, der es wagte, bewaffnet die heiligen Wettkampfstätte zu betreten — er wurde seiner Heimat verwiesen, ausgestoßen, geächtet! Die Olympischen Spiele förderten das Bewußtsein der Verwandtschaft in Sprache, Kult und Kultur gegenüber den Barbaren, sie stärkten das Zusammengehörigkeitsgefühl der Stadtstaaten und gaben Gelegenheit zum Abschluß von Bündnissen und Handelsverträgen. Die Spiele in Olympia brachten den Lebensstil der griechischen Staaten glanzvoll zum Ausdruck. „Zum Kampf der Wagen und Gesänge..." strömten aus allen griechischen Poleis (Stadtstaaten) außer den Teilnehmern auch Staatsmänner und prominente Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, Kaufleute, Gelehrte, Philosophen, Dichter, Künstler und Sänger nach Olympia. Bezeichnend ist, daß sich auch viele Gelehrte und Denker an diesen Spielen aktiv beteiligten, so wurde beispielsweise der berühmte Mathematiker und Philosoph Pythagoras von Samos Olympiasieger im Pankration (Faustkampf). Aber gleichzeitig hatten die antiken Olympischen Spiele einen ausgesprochenen Klassencharakter, daran durften nur die sogenannten freigeborenen Griechen teilnehmen. Außerdem war die Teilnahme anfangs nur auf Bürger der griechischen Poleis beschränkt. Frauen und Mädchen war nicht nur die Teilnahme, sondern auch das Betreten der heiligen Sportstätten strengstens versagt. Nach dem V. Jahrhundert v. u. Z. begann der Zerfall des griechischen Sklavenhalterstaates und mit ihm auch die Degradierung der Olympischen Spiele. Sie existierten aber noch lange Zeit sogar nach der Unterwerfung Griechenlands durch Rom, bis sie endlich 399 u. Z. vom byzantinischen Kaiser Theodosius I. als heidnischer Kult verboten wurden. Und erst 1894 wurden sie vom großen französischen Humanisten Pierre de Coubertin zu neuem Leben erweckt, aber darüber ausführlicher in unserem nächsten Beitrag.

**H. PFEFFER**

# Interrepublikanischer Bücherjahrmarkt

Am Sonntag, um 10 Uhr morgens, wird im Eisenbahnerpalast ein interrepublikanischer Bücherjahrmarkt eröffnet. In Zelinograd wird solch ein großes Unternehmen erstmalig veranstaltet. An der Arbeit des Jahrmarkts werden die Vertreter von 54 Städten des Landes teilnehmen.

Am Tage der Eröffnung des Bücherjahrmarkts wird im Kulturpalast der Eisenbahner ein großer Bücherbasar stattfinden. Die Besucher werden nicht nur ein sie interessierendes Buch kaufen, sondern auch eine beliebige Ausgabe bestellen können. Wir laden die Leser der „Freundschaft" ein, am Sonntag den Kulturpalast der Eisenbahner zu besuchen. Kommen Sie zum Büchermarkt! Sie erwartet eine interessante Begegnung mit ihren Lieblingsfreunden — den Büchern.

**W. DANILJUK, stellvertretender Leiter der Republikvereinigung „Kasknigа"**

**REDAKTIONSKOLLEGIUM**

# FERNSEHEN

**Für unsere Zelinograder Leser**

**am 14. September**

12.00—Gymnastik für alle
12.45—Fernsehnachrichten
13.00—„Zum Geburtstag! Unterhaltungsprogramm
13.30—„Sonnabendreportage", „Das sind keine Kleinigkeiten"
14.00—Im Äther—„Jugend". Zum 50. Jahrestag des Komsomol, „Unsterblichkeit", Sendung aus Lugansk
14.30—„Fernsehenzyklopädie"
15.00—„Die Kunst und wir". Fernsehjournal
16.30—„Gesundheit". Populär-wissenschaftliches Programm (Vilnius).
19.00—Programm des Farbfernsehens 1. Diafilm. „Der zerstreute Zauberer", 2. W. Lidin. „Schatten des eigenen Herzens". Fernsehaufführung
20.30—Klub der Filmreisenden
21.30—Post des „Blauen Lichtes"
22.30—Informationsprogramm „Zeit"
23.00—I. Kalman „Mariza". Aufführung des Leningrader Staatstheaters für Musikkomödie

UNSERE ANSCHRIFT:
Каз. ССР
г. Целиноград
Дом Советов
7-ой этаж
«Фройндшафт»

Die „Freundschaft" erscheint täglich außer Sonntag und Montag

Redaktionsschluß: 18 Uhr des Vortages (Moskauer Zeit)

«ФРОЙНДШАФТ»
ИНДЕКС 65414

TELEFONE

Chefredakteur — 19-09, Stellv. Chefr. — 17-07, Redaktionssekretär — 79-84, Sekretariat — 76-56, Abteilungen Propaganda, Partei- und politische Massenarbeit — 16-51, Wirtschaft — 18-23, 18-71, Kultur — 74-26, Literatur und Kunst — 78-50, Information — 17-55, Übersetzungsbüro — 79-15, Leserbriefe — 77-11, Buchhaltung — 56-45, Fernruf — 72.

Типография № 3 г. Целиноград.
УН 01366 Заказ № 10197